

Jugendgeschichte Jesu

1812

A. 1. 1.

1812

# Biblische Erzählungen

für

K i n d e r.

---

Jugendgeschichte Jesu.

---

Das Wort und die Thaten Gottes, sollst du deinen Kindern einschärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt, oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegest oder aufstehest u. s. w. 5 B. Mos. 6, 7. — c. 11. — Ps. 1. und 119.

---

Tartu Riikliku Olikooli  
Raamatukogu  
~~189544~~

---

R e v a l,

gedruckt bey Johann Herrmann Gressel.

1820.

Den Druck bewilligt:

Baron Christoph v. Stackelberg,  
Ehrl. Gouv. Schul. Director.

Reval, d. 10. September 1819.

Est. A

Tartu Ülikooli  
Raamatukogu

33863

447074796

---

# Jugendgeschichte Jesu.

---

## I. Zacharias und Elisabeth.

Unter der Regierung des Königs Herodes lebte in einem kleinen unbekanntem Städtlein des jüdischen Gebirges, ein frommer Priester, Zacharias mit Namen. Seine Frau hieß Elisabeth. Beide waren mitten unter einem sündigen Volke, rechtschaffen vor Gott. Alle Gebote und Anordnungen Gottes hielten sie auf das genaueste. Ihr Leben war daher auch — was könnte man von einem Menschen schöneres sagen? — ohne allen Tadel.

Sie hatten kein Kind. Das war für sie ein sehr großes Leiden. Denn gute Kinder zu haben, ist doch immer der schönste Wunsch, und die größte Freude eines tugendhaften Ehepaares. Sie flehten oft und herzlich zu Gott, daß er ihnen diese Freude machen, und ihnen einen Sohn schenken wolle. Allein all ihr Gebet schien vergebens. Beyde waren jetzt schon wohl auf Jahren. Sie nährten keine irdischen Hoffnungen mehr. Alles, was sie — so wie alle

guten Seelen jener Zeit — auf Erden noch zu erleben wünschten, war die Geburt des verheissenen göttlichen Königes.

Jetzt kam die Ordnung wieder einmal an den Zacharias, in dem Tempel zu dienen. Er reiste daher nach Jerusalem. Die Priester waren es gewohnt, ihre Berrichtungen durch das Loos unter einander zu theilen. Den Zacharias traf es dieß Mal — nicht ohne geheime Lenkung Gottes — in dem Heiligthume des Tempels das Rauchwerk zu opfern. Der Eingang des Heiligthums war mit einem prächtigen Vorhange verhüllt, der von dem hohen Gewölbe des Tempels bis auf den Boden herabhing. Zacharias ging in priesterlicher Kleidung mit dem goldenen Rauchfasse hinter den Vorhang, und trat zu dem Altar. Schon erhob sich der Weihrauch in Wolken gegen den Himmel. Das Volk stand draussen, und flehte mit den Worten zu Gott: „Unser Gebeth steige zu dir, o Herr, wie Weihrauch empor!“ Da erblickte Zacharias auf ein Mal zur rechten Seite des Rauchaltars einen Engel. Schrecken überfiel ihn. Er bebte vor Furcht. Der Engel aber sprach freundlich zu ihm: „Fürchte dich nicht Zacharias! Dein Gebet ist erhört. Deine Gemahlin Elisabeth wird einen Sohn bekommen, und den sollst du Johannes nennen. Dieser wird dir große Freude machen; ja viele werden über seine Geburt frohlocken. Denn er wird groß seyn vor dem Herrn. Wein und starke Getränke wird er nicht trinken. Schon vor der Geburt wird er mit dem

heiligen Geiste erfüllet werden. Viele Israeliten wird er zu dem Herrn ihren Gott bekehren. Ja, im Geiste und mit der Kraft des Elias wird er vor dem Herrn (dem Erlöser, der nun bald erscheinen wird) hergehen. Er wird in den Kindern Israels die Gesinnungen ihrer Väter (Abrahams, Isaaks und Jakobs) erwecken. Die Ungläubigen wird er zur rechten Erkenntniß bringen, sie Weisheit und Rechtschaffenheit lehren, und dem Herrn ein heiliges Volk bereiten. "

Zacharias war vor Erstaunen beynahе außer sich. Eine solche Freudenboothschaft war über alle seine Erwartung. Er hatte die Hoffnung, einen Sohn zu bekommen, nicht nur aufgegeben — er hielt ihre Erfüllung sogar für unmöglich. Daher sprach er zu den Engel: „Was soll mich hiervon überzeugen? Denn ich bin alt, und meine Frau ist schon auf Jahren.“ Der Engel, den es wohl schmerzen mußte, daß Zacharias ihm nicht glauben wollte, antwortete: „Ich bin Gabriel, der vor dem Throne Gottes steht. Ich bin von Gott gesandt, dir diese Freudennachricht zu bringen. Und sieh nun — weil du meinen Worten, die zu ihrer Zeit gewiß erfüllt werden sollen, nicht geglaubt hast — so wirst du stumm seyn, und kein Wort mehr reden können, bis auf den Tag an dem sie werden in Erfüllung gegangen seyn.“

Der Engel verschwand — Zacharias aber blieb stumm. So wurde er für seine unweise Rede bestraft — und bekam zugleich ein bleibendes Zeichen, daß die Engelercheinung keine

bloße Einbildung gewesen sey. Könnten wir uns eine angemessenere und liebevollere Bestrafung denken?

Zacharias brauchte lange, sich von seinem Erstaunen und Schrecken zu erhohlen. Das Volk wartete indessen auf ihn — und konnte gar nicht begreifen, warum er so lange im Heiligthume bliebe. Endlich kam er heraus. Man sah es ihm sogleich an, daß ihm etwas Außerordentliches begegnet seyn müsse. Er sollte das Volk nun laut segnen. Allein er stand da, und konnte kein Wort hervor bringen. Darüber wunderte sich das ganze Volk noch mehr. Er segnete es indeß stillschweigend, und gab ihm — indem er zum Himmel deutete — zu verstehen, daß er in dem Heiligthume eine himmlische Erscheinung gehabt habe. So bald seine Amtstage vorbei waren, kehrte er — mit Welch einem Himmel voll Freude im Herzen läßt sich denken — zurück nach Hause.

Kinder, laßt uns denn gleich am Eingange dieser Geschichte den schönsten Entschluß fassen, von Herzen nach Besserung zu trachten! Je aufrichtiger dieses Bestreben ist, desto liebenswürdiger wird euch der Erlöser erscheinen, desto klarer wird euch seine Geschichte seyn, und desto mehr Freude und Segen werdet ihr daraus schöpfen.

## 2. M a r i a.

Das höchste Glück, das die Israeliten sich

nur immer denken konnten, war das Reich des verheissenen göttlichen Königes, dessen Geburt sie jetzt erwarteten. Die meisten glaubten, Er werde mit einer Pracht erscheinen, die alle Herrlichkeit aller Könige der Welt verdunkeln werde. Nur eine der Reichsten, der Bewundertsten unter den Töchtern Israels dachten sie wohl, würde zu der hohen Ehre gelangen, seine Mutter zu werden. Allein dieses alles kam nun ganz anders.

In dem unberühmtesten Theile des ehemaligen Königreiches Israels — dem Ländchen Galiläa — in dem verachtetsten Städtlein von Galiläa — dem kleinen Nazareth, und wohl auch in einer der niedrigsten Hütten dieses Städtleins lebte — still, unbemerkt oder verkannt von der Welt — eine arme Jungfrau. Sie nährte sich, obwohl sie aus dem königlichen Geschlechte Davids abstammte, von der Arbeit ihrer Hände. Ein armer Zimmermann, Joseph mit Namen, der aber überaus fromm, gottesfürchtig und rechtschaffen war, hatte das Versprechen, sie mit der Zeit einmal zur Ehe zu bekommen. Allein so arm sie an den Gütern dieser Erde war, so reich war sie an Tugenden. Sie war die reinste, heiligste Unschuld. Ihr edles, unbeflecktes Herz kannte keinen andern Wunsch, als Gottes Willen zu thun. Dabey war sie die lauterste Demuth. Sie wußte es selbst nicht, wie gut und fromm, wie liebens- und verehrungswürdig sie war. Ihr Namen, der — ihre nächsten Nachbarn aus-

genommen — in Israel ganz unbekannt war, hieß Maria.

Zu dieser armen, unbekannten Jungfrau wurde nun — der Engel Gabriel von Gott gesandt. Maria hoffte auch auf den erwarteten Erlöser. Ihr ganzes Herz sehnte sich nach seiner Ankunft. Sie schätzte sich glücklich, in dieser Zeit zu leben, wo Er sollte geboren werden. Wahrscheinlich dachte sie eben jetzt dem großen Heile nach, das durch Ihn ihrem Volke zu Theil werden sollte, und knieete voll stiller Andacht in ihrer einsamen Kammer vor Gott. Da trat auf ein Mal der Engel zu ihr herein. Voll himmlischer, unbeschreiblicher Freundlichkeit sprach er zu ihr: „Sey gegrüßt — du Gnadenvolle! Der Herr ist mit dir! Du bist die Gesegnetste deines Geschlechtes.“

Maria — o der holden, demuthvollen Seele! — erschrak über diese Anrede noch mehr, als über den Anblick der himmlischen Gestalt. Sie dachte hin und her, was doch dieser Gruß möchte zu bedeuten haben. Sie war so gering in ihren eigenen Augen, daß sie ihn gar nicht begreifen konnte. Sie war durch die Ehre, die ihr wiederfuhr, so beschämt, daß sie nicht ein Wort vorbringen konnte. Voll der liebenswürdigsten Bescheidenheit schwieg sie stille.

Der Engel aber beruhigte sie, und sagte zu traulich: „Fürchte dich nicht, Maria! Denn du hast Gnade gefunden vor Gott. Du wirst die Mutter eines Sohnes werden. — Dem sollst du den Namen Jesus geben. Dieser wird groß — ja der Sohn des allerhöchsten

seyn. Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters Davids geben. Er wird über das Haus Jakobs in Ewigkeit regieren. Sein Reich wird ohne Ende und ohne Gränzen seyn.“

Die sittsame Jungfrau dachte, obwohl sie dem Joseph bereits zugesagt war, noch an keine Vermählung. Mit jungfräulichem Errothen sagte sie: „Wie kann das seyn? Ich weiß noch von keinem Manne!“

Der Engel sprach: „Der heilige Geist wird über dich herabkommen, und die Kraft des allerhöchsten wird dich überschatten. Darum wird auch dein heiliges Kind — Sohn Gottes genannt werden. — Und denke nur, Elisabeth, deine Base, von der man doch glaubte, sie werde nie Kinder bekommen, wird nun in ihren alten Tagen — und zwar schon in drey Monaten — auch einen Sohn erhalten. Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich.“

Maria neigte sich voll Anbethung, Dank und Freude, und sagte: „Ich bin eine Magd des Herrn. Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Und der Engel verließ sie.

An Maria erblicken wir nicht nur das lieblichste Bild der reinsten Unschuld, der herzlichsten Demuth, des vollkommnen Gehorsams, der willigsten Ergebung in die Fügungen Gottes — an ihr zeigt es uns Gott auch recht schön und nachdrücklich, was für einen hohen Werth diese schönen Tugenden in seinen Augen haben. Die gehorsame, ergebene Magd des Herrn, die nichts will, als

was Gott will — für sich ganz willenlos ist — wird die Mutter des Herrn. Vor ihr, der wahrhaft Demuthsvollen, neigen sich die Engel. Die höchste Wohlthat Gottes für das ganze Menschengeschlecht — die Menschwerdung des Sohnes Gottes — wird zugleich die Belohnung der reinsten, fleckenlosesten Unschuld! O, wer sollte sich nicht bestreben, so Gott ergeben und gehorsam, so demüthig und rein zu werden, wie Maria.

### 3. Maria und Elisabeth.

Der Engel war verschwunden — Maria war wieder allein. Wie es ihr um das Herz seyn mußte, läßt sich wohl nicht aussprechen. Ihn den Göttlichen, nur mit einem Blicke zu sehen, nur ein Wort aus seinem Munde zu vernehmen, wäre ihr auf Erden schon Freude des Himmels gewesen. Und sie die in ihren eigenen Augen so gar nichts war, die wohl in ihrem Leben an kein so großes Glück gedacht hatte, sollte nun gar die Mutter des Angebeteten werden. Die Fülle von Seligkeit war zu groß, als daß sie dieselbe hätte in ihrem Herzen verschließen können! Und wem, wem hätte sie diese Freude mittheilen sollen, als — ihrer würdigen Freundin, ihrer frommen, gottesfürchtigen Base Elisabeth, deren Namen ihr der Engel genannt hatte, und der eine ähnliche Gnade des Himmels widerfahren war! Die Beschwerlichkeiten einer drey Tage langen Reise, die rauhen Wege über das Gebirge konn-

ten die zarte Jungfrau nicht abhalten. Augenblicklich machte sie sich auf, Elisabeth diese Freudennachricht zu bringen, und auch ihr die herrlichste Theilnahme zu bezeugen.

Maria kam in das Haus der Elisabeth. Unvermuthet, wie ein Engel des Himmels, und mit Blicken, die von himmlischer Freude leuchteten — trat sie zu Elisabeth herein, grüßte sie, und wünschte ihr Glück zu einer Gnade, die Elisabeth bisher als das heiligste Geheimniß bewahrt, und noch keiner Menschenseele vertraut hatte. Welche Freude, welches Erstaunen für Elisabeth!

Aber auch auf Maria warteten hier neue Freuden. Im Augenblicke, da Elisabeth diesen Glückwunsch vernahm, ward sie von dem heiligen Geiste erleuchtet. Dieser machte es ihr klar, warum Maria komme. Nie gefühlte Freude durchdrang ihr ganzes Wesen. Voll des heiligen Geistes und mit allen Zeichen der höchsten Freude und Ehrfurcht, rief sie der heiligen Jungfrau entgegen: „O du Gesegnete über alle deines Geschlechtes! — Woher kommt mir die Freude, daß die Mutter meines Herrn mich heimsucht? O selig bist du, daß du geglaubt hast! Denn alles, was dir der Herr versprochen hat, wird erfüllt werden.“

Lieben Kinder! Elisabeth sieht, daß Maria ihre jüngere Freundin, sie im Guten weit übertrifft, und von Gott hoch über sie erhoben wird — und empfindet darüber die aufrichtigste, herzlichste, innigste Freude. Ja diese Freude ist so groß, daß sie darüber ihrer eigenen Freude

ganz vergift. Sie demüthigt sich vor ihr, und preist sie selig. So ist jedes wahrhaft fromme, gute Herz rein von allem Neide. O laßt, laßt uns alle unsere Kräfte anstrengen die kleinsten Empfindungen der Ehrbegierde und des Eigennuzes aus unserm Herzen zu vertilgen — bis es für nichts mehr schlägt, als für das, was wahrhaft gut und recht, und schön ist!

#### 4. Lobgesang Maria.

Maria staunte, daß Gott nicht nur das Geheimniß der Elisabeth, sondern auch dieser das ihrige geoffenbaret habe. Dieses Zusammenreffen der göttlichen Offenbarungen war ihr ein neuer Beweis von der Wahrhaftigkeit Gottes — und, sogleich bey ihrem Eintritte in dieses Haus des Segens, ein neuer Beweis seiner Freundlichkeit. Zacharias und Elisabeth, dieses gottesfürchtige Ehepaar mit grauen Haaren, standen vor ihr — ehrwürdig wie Abraham und Sara, und hochbegnadigt wie Abraham und Sara. Maria selbst sieht sich wie einst David von der Schafheerde zur Königswürde, gleichsam aus dem Staube der Dürftigkeit zur Mutterwürde des großen Königs Israels erhoben. Die Erwartungen der Reichen und Mächtigen im Lande, die auf eine solche Ehre das erste Recht zu haben glaubten, und auf Elisabeth und Maria nur mit stolzer Verachtung herabschauten, sind vereitelt. Das erste Mal hört sie sich Mutter des Herrn nennen, und sich selig preisen. Ihre Freude steigt

auf das höchste. Ihr Geist erhebt sich zum Himmel. Ihr Herz fließt über. Sie kann nicht mehr halten. Sie fängt an, Gott laut zu danken, und ihr Dank wird Lobgesang.

„Meine Seele preiset den Herrn, rüst sie, mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heil! Er hat herabgesehen auf seine geringe Magd — und sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Er hat große Dinge an mir gethan — Er, der Allmächtige! Sein Name ist der Heilige. Seine Barmherzigkeit erhebt sich fort bey denjenigen, die Ihn fürchten — von Geschlecht zu Geschlecht. Er thut mit seinem Arme mächtige Thaten. Er zernichtet die Anschläge derjenigen, die eines stolzen Herzens sind. Er stürzt Hochmüthige vom Throne, und erhebt die Demüthigen darauf. Er gibt den Hungrigen Ueberfluß, und läßt die Reichen leer ausgehen. Er hat das Volk Israel seinen Diener, wieder aufgenommen — eingedenk der Barmherzigkeit, die Er unsern Vätern, dem Abraham und seinen Nachkommen, verheissen hat — auf ewig!“

Lieben Kinder! Da zeigt uns die gotterleuchtete Jungfrau recht klar und geistvoll, wie Gott sich durch diese Geschichte verherrliche. Ja, alles Große und Schöne, was aus der ganzen Führung Gottes, von Abraham an bis auf ihre Zeiten hervorleuchtet, faßt sie in ihrem Lobgesange zusammen. Sie ist innigst gerührt von der Treue Gottes. Was Gott vor Jahrtausenden dem Abraham verheissen hatte, geht jetzt (mit Dank erkennt

sie es!) an ihr in Erfüllung. Sie wird die Mutter dessen, der ein Segen aller Völker werden soll. Sie erkennt Gottes Allmacht. Er stürzt vom Throne, Er erhebt aus dem Staube, Er thut hohe Thaten. Nichts Großes (so wie auch nichts Kleines) geschieht ohne Ihn. Gottes Heiligkeit ist ihr die schönste seiner Eigenschaften. Mit dem freudigsten Gefühle der Ehrfurcht nennt sie Ihn den Heiligen. Er verabscheut alles Unheilige. Er widersteht überall dem Stolze. Er entzieht den Herzen, die sich ganz in irdische Vergnügungen versenken, die Freuden des Himmels. Seine Barmherzigkeit ist ihr ein köstlicher Schatz, der sich bey Gottesfürchtigen vom Vater auf den Sohn forterbt. Gott ist ihr Alles in Allem — der höchste Gegenstand der Verehrung — die Quelle aller Seligkeit. Ihn nur will sie hochehben — in Ihn nur frohlockt sie. Ein Blick seiner Huld gilt ihr mehr, als alle Herrlichkeit der Stolzen, und aller Ueberfluß der Reichen. Er allein ist ihr Heil.

Maria blieb beynah drey Monate lang bey Elisabeth. Sie konnten sich kaum von einander trennen, so groß war ihre gemeinschaftliche Freude an Gott, ihre Liebe gegen einander.

Die schönste, innigste Freundschaft ist diejenige, deren Band die Verehrung Gottes und die Achtung für die Tugend knüpft. Möchte jede Jungfrau eine so ehrwürdige, tadellose, gottesfürchtige ältere Freundin finden, wie Elisabeth — und dann alle, auch die geheimsten Empfindungen ihres Herzens, stets ohne

alles Erröthen dieser Freundin offenbaren dürfen, wie Maria. Möchte aber jeder Jüngling einen Mann, wie Zacharias, zum Freunde finden — und dann auch diesem Freunde sein ganzes Zutraun schenken!

## 5. Die Geburt des Johannes.

Zacharias und Elisabeth bekamen den Sohn wirklich, den Gott ihnen durch den Engel verheissen hatte. Beyde nahmen das Kind recht als ein Geschenk des Himmels an, und waren voll Freude und voll Dank gegen Gott. Doch hatte Elisabeth noch eine Ursache mehr zur Freude. Eine Frau ohne Kinder wurde damals sehr verachtet. Wohl über ein halbes Jahrhundert hatte sie diese Verachtung getragen. Jetzt war sie gleichsam wieder zu Ehren gekommen. Auch hierüber freute sie sich. Auch dafür — wie für Alles — dankte sie Gott. „Diese Freude, sagte sie, macht mir der Herr noch in meinen alten Tagen. Er hat mich gnädig angesehen, und meine Schmach vor den Menschen von mir genommen!“

Die Anverwandten und Nachbarn der Elisabeth wurden bald inne, was Gott für eine große Barmherzigkeit an ihr gethan habe — und freuten sich alle mit ihr. Sie waren gut und wohlmeinend gegen Elisabeth gesinnt. Die Freude der Elisabeth war daher eine Freude für alle. Und wenn alle Menschen so gut gegen einander wären, so würde die Freude des Einen auch immer eine Freude für Viele

seyn, und die Freuden der Menschen würden sich hundert und tausendfältig vermehren. Daß es doch so wäre!

Nun sollte man dem Kinde auch einen Namen geben. Die Verwandten wußten nichts davon, daß ein Engel die Geburt dieses Knaben angekündet, und den Namen desselben schon bestimmt habe. Sie wollten ihn daher Zacharias nennen, weil der Vater auch so hieß. Allein Elisabeth sagte: „Nein, nein! durchaus nicht. Er soll Johannes heißen.“ Die Anverwandten sagten: „In deiner ganzen Freundschaft ist ja kein Mensch, der so heißt! — und winkten dem Vater, wie er das Kind wollte nennen lassen. Der Vater war noch immer stumm. Er konnte es ihnen also unmöglich sagen. Allein, wie es in gar vielen Fällen recht gut ist, wenn man schreiben kann, so war es auch in diesem. Er nahm ein Täfelchen, und schrieb darauf: „Johannes ist sein Name.“ Da verwunderten sich alle.

Im nämlichen Augenblicke, da Zacharias den Namen seines Sohnes geschrieben hatte, und nun alles, was der Engel von der Geburt dieses Kindes voraus sagte, erfüllt war — konnte er wieder reden. Und plötzlich mit lauter, vernehmlicher Stimme, und mit einer Rührung, die gewiß allen durchs Herz drang, fing er an, Gott hochehrent zu loben und zu preisen. Alle, die Zeugen waren, überfiel eine heilige Ehrfurcht. Die Geschichte wurde weit umher in dem Gebirge bekannt. Auf die Herzen aller, die davon hörten, machte sie einen

tiefen Eindruck. Eben der Umstand, wodurch der Vater wegen seines Unglaubens bestraft wurde, erweckte nun andere zum Glauben. „Was wird doch aus diesem Kinde werden, sagten sie voll Erstaunen. Denn die Hand des Herrn ist einmal recht sichtbar mit ihm.“

So genau gingen die Worte des Engels in Erfüllung. Gerade in dem Augenblick, da der Knabe seinen Namen erhielt, erhielt der Vater die Sprache wieder. Jetzt schon freuen sich Viele über die Geburt dieses Kindes. Ja, seine Geburt schon erweckt in den Herzen Vierter heilige Empfindungen, und führt sie näher zu Gott. Was war erst einmal von Johannes, als einem Manne, zu erwarten? — O, wer sollte nicht jedes Wort Gottes ehren, da jedes so reich am Sinne ist, und in jedem Sinne so überreichlich erfüllt wird!

Lieben Kinder! Wie weise handelt Gott, daß Er uns manche Gabe nur dann giebt, nachdem wir Ihn zuvor darum gebeten haben? Wie gütig ist Er selbst da, wo Er auf unsere Gebete gar nicht zu achten scheint? Er giebt dir, frommer Beter, heute nicht, um morgen mehr geben zu können.

## 6. Lobgesang des Zacharias.

Lieben Kinder! Daß Zacharias, so bald er die Sprache wieder erhielt, es sein erstes seyn ließ, Gott für alles Gute, das Er an ihm gethan hatte, Lob und Dank zu sagen, habt ihr gehört. Aber auch der schöne Lobgesang, in dem

er Ihm dankte, verdient es, daß wir ihn näher betrachten. Denn seht meine lieben Kinder! Zacharias war ein Greis, der sein ganzes Leben mit Erforschung der heiligen Schriften hingebraucht hatte. Er war in dem Bestreben nach Tugend grau geworden. Er hatte in der Welt Vieles erfahren, und das Thun der Menschen lange genug betrachtet — und durfte also reden, und konnte es sagen, was den Menschen das einzige Nothwendige sey. In diesem seinem letzten Gesange nun lobt er nicht nur Gott — er faßt darin die Summe aller Weisheit, die er sich erworben hat, zusammen. Ja es ist nicht nur menschliche Weisheit, die wir da hören. Gott gab dem frommen Greise zugleich mit der Sprache einen hellern Blick in die Rathschlüsse Gottes, und die herzdurchdringende Beredsamkeit der Propheten. Er wurde voll des heiligen Geistes, und sprach so:

„Hochgelobt sey der Herr, der Gott Israels, daß er sein Volk heimgesucht hat, unsre Erlösung jetzt unternimmt, und uns in dem Hause Davids, seines Dieners, eine mächtige Stütze des Heils errichtet.“

„So hat Er es durch den Mund seiner heiligen Propheten, die von Alters her waren, voraus gesagt:

„Er wolle uns erretten von unsern Feinden, und aus der Hand aller, die uns hassen; Er wolle die Barmherzigkeit, die Er unsern Vätern erwies, an uns erneuern; Er wolle eingedenk seyn seines heiligen Bundes, halten den Eid, den Er dem Abraham, unserm Vater, ge-

schworen hat — und uns verleihen, daß wir, aus der Hand unsrer Feinde befreit, ohne Furcht Ihm dienen, und in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Ihm wandeln alle Tage unsers Lebens.“

„Und du, mein Kind! — fuhr er fort, und wandte sich zu dem kleinen Johannes — wirst ein Prophet des Allerhöchsten genannt werden. Denn du wirst hergehen vor dem Herrn, Ihm die Wege bahnen, sein Volk zur Erkenntniß des Heils bringen, damit es Vergebung der Sünden erlange nach der innigsten Barmherzigkeit unsers Gottes, der jetzt eine neue himmlische Morgenröthe über uns aufgehen läßt, diejenigen, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, zu erleuchten, und unsere Tritte auf die Wege des Friedens zu leiten.“

Der kleine Johannes wuchs — und ward ein überaus blühender, hoffnungsvoller Knabe. Er hatte gar nichts Kindisches an sich. Er war verständig, still und ernst, und zeigte bald einen männlichen Geist. Am Leibe war er voll Gesundheit und Leben. Eine Hauptursache, warum er so schön emporblühte, war die, daß seine Aeltern ihm nur sehr einfache Speisen, und besonders nach dem Worte des Engels, durchaus nichts von starken hitzigen Getränken gaben.

Lieben Kinder! Was dort ein Engel den Aeltern eines hoffnungsvollen Kindes sagte, das sagen auch jetzt noch die trefflichsten Aerzte: „Hitzende Getränke, Wein und Kaffee sind den Kindern höchst schädlich, und verkrüpp-

peln sie an Leib und Seele. Branntwein wäre gar Gift. Es gibt für Kinder keine unschuldigen und gesündern Getränke, als Wasser und Milch.“ Wenn eure lieben Aeltern euch daher statt des Weines — Wasser, und statt des Kaffeh's bloß Milch geben: so denkt, daß auch der junge Johannes nichts von Wein und starken Getränken genießen durfte — und gebt euch zufrieden. So wie ihn, wird auch euch eine blühendere Gesundheit, ein kräftigeres Wachsthum, eine leichtere, ungehindertere Thätigkeit eurer Geisteskräfte reichlich dafür belohnen.

## 7. Die Geburt Jesu.

Joseph wußte von allem, was sich mit Maria zugetragen hatte, noch nichts. Gott offenbarte nun auch ihm dieses Geheimniß. Im Traume erschien ihm der Engel des Herrn. Dieser sagte zu ihm: „Joseph, du Sohn Davids! Nimm deine Gemahlinn Maria ohne Anstand zu dir. Sie ist Mutter — des Sohnes Gottes. Und diesen ihren Sohn sollst du Jesus nennen; denn er wird sein Volk von Sünden erlösen.“ So bald Joseph vom Schlafe erwacht war, that er, was ihm der Engel befohlen hatte. Er nahm Maria zu sich, und beyde lebten nun zu Nazareth — voll Dank gegen Gott, in Eintracht und Liebe, und unschuldsvoll, wie die Engel des Himmels.

Joseph und Maria waren jetzt alle Tage voll der freudigen Erwartung, daß Gottes

Verheißung in Erfüllung gehen werde. Da wurde auf ein Mal ein Befehl des Kaisers Augustus bekannt gemacht: Alle Unterthanen in allen Ländern des Römischen Reiches sollen aufgeschrieben werden. Jedermann müsse daher in die Stadt hin gehen, wo sein Geschlecht herstammte, um sich da anzufagen. Joseph und Maria waren aus dem königlichen Geschlechte Davids. Sie sollten also nach Bethlehem, der Geburtsstadt Davids, reisen. Eine so weite Reise zu dieser Zeit fiel ihnen — besonders der jungfräulichen Mutter — sehr schwer. Allein sie gehorchten dennoch beyde dem Kaiser — und machten sich unvorzüglich auf den Weg.

Sie kamen Abends spät in Bethlehem an. Es war da schon eine Menge Leute zusammen gekommen, die sich alle wollten einschreiben lassen. Alle Häuser waren mit Fremden angefüllt. Joseph suchte für sich und seine jungfräuliche Gemahlinn eine Herberge, wo sie über Nacht bleiben konnten. Allein überall wurden sie wegen der Fremden, und wohl auch, weil sie arm und gar nicht prächtig gekleidet waren, abgewiesen. Nirgends wurde ihnen ein Plätzchen vergönnt, nur über Nacht zu bleiben. So verkannt wurden sie, so wenig sahen es ihnen die Leute an, wie fromm und gut sie waren.

Joseph und Maria waren nun wohl in einer recht traurigen Lage. Sie waren müde von der Reise — die Nacht brach ein — und alle Thüren waren ihnen verschlossen. Allein

still und zufrieden mit Allem, was Gott über sie verhängte, gaben sie sich auch darein. Am Ende des Städtleins war eine Höhle, die den Hirten der Gegend zum Aufenthalte, und zu einem Stalle für ihre Heerden diente. In diesem elenden Orte nahmen sie ihre Nachtherberge.

Und hier kam Jesus Christus — der Sohn Gottes zur Welt. Maria wickelte das Kind in Windeln, und legte es, weil sonst kein besserer Platz vorhanden war, in die Krippe.

O Kinder! Wenn einige von euch arm sind, oder in dürftige Umstände kommen sollten, so denkt: „Unser Erlöser war auch ein armes Kind — und Joseph, sein heiliger Pfiegebater, und Maria, seine Mutter, die Heiligste ihres Geschlechtes, waren auch arme Leute!“ — und tröstet euch damit, daß es also wohl noch etwas Besseres gebe, als Reichthum!

## 8. Die Hirten bey der Krippe.

Es war nun schon spät in der Nacht. Alles in Bethlehem schlief. Nur einige arme Hirten waren noch auf dem Felde, und hielten die Nachtwache bey ihren Heerden. Sie waren redliche, gute Seelen — still und heiter, wie der Himmel, der ihre schönen Fluren umgab — sanft und friedlich, wie ihre Lämmer — voll Aufrichtigkeit und Einfalt, wie das Landleben — voll Unschuld und herzlicher Frömmigkeit, wie der Hirtenknabe David, der einst in diesen Gegenden die Schafe geweidet hatte.

Wie sie nun so in dunkler Nacht bey einander wachten — sieh, da stand auf ein Mal, in aller Herrlichkeit des Himmels, ein Engel des Herrn vor ihnen. Himmlische Klarheit — ein heller, blendender Glanz, vor dem Mond und Sterne verschwanden — umstrahlte sie. Furcht und Schrecken ergriff sie. Aber der Engel sprach mit himmlischer Freundlichkeit: „Fürchtet euch nicht! Denn seht! Ich verkündige euch eine große Freude, die dem ganzen Volke Israel zu Theil werden soll. Heute Nacht ist euch in der Stadt Davids — der Heiland geboren worden, Christus der Herr! Das Zeichen, an dem ihr das erkennen werdet, soll euch dieses seyn: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln eingewickelt ist, und in einer Krippe liegt.“

Im Augenblicke, da der Engel dieß gesagt hatte, erschien noch eine unzählige Menge heiliger Engel. Alle priesen Gott und stimmten den heiligen Lobgesang an: „Ehre sey Gott in der Höhe — Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

Die Engel erhoben sich wieder zum Himmel. Nacht und Stille kehrten zurück. Die Hirten fanden sich wieder allein. Das erste Wort, das sie zu einander sagten, als sie vor Freude und Erstaunen wieder reden konnten, war: „Kommt, laßt uns jeß gleich nach Bethlehem gehn, und sehen, was da geschehen ist, und der Herr uns verkündet hat.“ Sie gingen eilends hin — kamen in die ihnen wohlberufte Höhle trafen da Joseph und Maria an, und erblickten — etwa bey dem Schimmer eines kleinen

Lichtes, das die Höhle erleuchtete, in der Krippe das Liebenswürdigste aller Kinder. Mit herzlicher Freude fanden sie alles genau so, wie es ihnen der Engel gesagt hatte. Mit stiller, heiliger Ehrfurcht näherten sie sich dem Kinde, und betrachteten es voll des innigsten Wohlgefallens, und konnten sich kaum satt sehen.

Maria und Joseph sahen mit stiller Bewunderung, daß die Geburt des himmlischen Kindes, die sie allein zu wissen glaubten — diesen Männern, die ihnen wohl ganz unbekannt waren, schon bekannt sey. Aber wie groß mußte ihre Freude und ihr Erstaunen erst seyn, als die Hirten ihnen jetzt die Erscheinung, die sie wegen dieses Kindes gehabt hatten, erzählten. Maria und Joseph erzählten ihnen nun wohl auch, was ihnen der Engel gesagt hatte. Alle waren voll unaussprechlicher Freude.

Die Hirten kehrten nun wieder zurück, und dankten und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten. Sie breiteten die Geschichte auch weiter aus — und jedermann, der sie hörte, war voll Erstaunen. Maria aber behielt ein jedes Wort, das die Hirten geredet hatten, und erwog es in ihrem Herzen.

Möchten wir doch den Geburtstag des Herrn stets mit heiliger Freude — und so feyern, daß er auch der Geburtstag unsers Heiles würde.

## 9. Darstellung Jesu im Tempel.

Nach der Anordnung des Moses mußten alle Aeltern ihr erstgebornes Knäblein Gott in dem

Tempel darbringen. Die Reichern mußten dabey ein Lamm, die Aermern ein Paar Tauben opfern. Warum Gott diesen Gebrauch einführte, habt ihr, meine lieben Kinder, schon in der Geschichte des Moses gehört. Die Befreyung der Israeliten aus Egypten, durch die Vertilgung der Erstgeburt der Egypter, sollte dadurch beständig in dankbarem Andenken bleiben.

Maria wäre indeß nicht verbunden gewesen, diesen Gebrauch mitzumachen. Dieses Gesetz war nur für gewöhnliche Mütter und Kinder gegeben. Und sie war — die Mutter des Sohnes Gottes. Allein dieß wußten die Menschen jetzt noch nicht, und hätten sich also leicht ärgern können. Auch war Maria — zu demuthsvoll, um eine besondere Ausnahme zu machen, zu gehorsam, um nicht auch den Buchstaben der göttlichen Vorschrift zu erfüllen. Ihr erster Gang nach der Geburt ihres Sohnes — ging nach dem Tempel.

Mit welcher Ehrfurcht und Andacht Maria in den Tempel Gottes trat — mit was für einem gerührten Herzen sie dem Vater im Himmel seinen Eingebornen auf ihren Armen das erste Mal im Tempel darbrachte — mit welcher heiligen Freude sie Ihm für die Gnade, die Mutter eines solchen Kindes zu seyn, dankte — läßt sich kaum denken, vielweniger aussprechen!

Nur wünschen wollen wir, daß alle Menschen stets mit ähnlichen Empfindungen in Got-

tes Tempel erscheinen — Gott für seine Wohlthaten auf eine ähnliche Art danken möchten!

Maria entrichtete auch noch das vorgeschriebene Opfer. Sie stammte von David und Salomon, den größten Königen Israels, ab — und dennoch war sie jetzt so arm, daß sie nicht einmal ein Lamm zu opfern vermochte. Viele andere Mütter hätten sich an ihrer Stelle wohl geschämt, das Opfer der Armen abzulegen. Maria schämte sich nicht, ihre Armuth öffentlich an den Tag zu legen. Sie opferte gleich den ärmsten Israelitinnen — ein Paar junge Tauben.

Meine Lieben! Laßt die eingeführten guten und nützlichen Gebräuche euch heilig seyn! Und sollte es — wenn ihr einst groß seyd, und euch vielleicht durch Einsicht und Ansehen vor andern auszeichnet — euch einmal einfallen, daß ihr es nicht nöthig habet, erst durch etwas Außersittliches an Gott und heilige Dinge erinnert zu werden: so denkt, das ihr durch euer gutes Beyspiel doch andere daran erinnern, und so zu ihrem Heile beytragen könnet. Und wer wollte das nicht gern thun!

Aber auch für euch selbst wird das nie ohne guten Folgen seyn. Selbst in Maria, dieser reinen heiligen Seele, veranlaßte diese Besichtigung des Tempels gewiß eine lebhaftere Übung — und über dieß belohnte sie Gott, wie ihr sogleich hören werdet, dafür mit einer ausnehmend großen Freude, und mit einem Troste — bis auf die spätesten Jahre ihres Lebens.

## 10. Das Kind Jesu in den Armen Simeons.

Die Darstellung des Eingebornen Gottes im Tempel war eine große und feyerliche Handlung. Wäre das Volk Israel nicht zu unheilig gewesen, heilige Freuden zu empfinden, dieser Tag hätte ein Freudenfest werden können — für ganz Israel. So aber sahen Priester und Volk das Kind Jesu, in Mitte des Tempels, Gott darbringen — sie sahen es aber nur für ein gewöhnliches Kind an, und merkten gar nichts davon, was hier Großes und Wichtiges vorging.

So still, unbemerkt und ohne allen äußerlichen Glanz indeß diese große Begebenheit vorging, so verherrlichte Gott sie doch auf eine Art, die Seiner und seines Eingebornen würdig war.

Zu Jerusalem lebte ein ehrwürdiger Greis, Simeon mit Namen. Dieser war überaus rechtschaffen und gottselig. Auch er wartete mit Sehnsucht auf den Trost Israels — den Erlöser der Menschen. Der heilige Geist war in ihm. Dieser gab ihm auch die göttliche Verheißung, er werde den Tod nicht sehen — bevor er Christus, den Gesalbten des Herrn erblickt hätte.

Während nun Maria und Joseph mit dem Kinde Jesu noch in dem Tempel verweilten, kam Simeon auf Antrieb des heiligen Geistes auch in den Tempel. Er wußte noch nicht, warum er eben jetzt dahin kommen sollte. Dennoch hatte er augenblicklich gehorcht.

Ihr habt vielleicht schon oft gehört, lieben Kinder! man müsse den göttlichen Einsprechungen folgen. Gebt jedem Antriebe zu dem, was offenbar gut ist und durchaus nicht gefehlt seyn kann, ein williges Gehör — so seyd ihr sicher, euch nie einer göttlichen Einsprechung widersezt zu haben.

Wie Simeon nun hineintrat in den Tempel, da erblickte er das Kind Jesus, und erkannte in Ihm — mit einer Freude, als sähe er den Himmel offen — sogleich den künftigen Erlöser. Der fromme Greis eilte auf das Kind zu, nahm es auf die Arme und rief mit einem Blicke zum Himmel: „Nun Herr! läßt Du deinen Diener im Frieden dahin scheiden, wie Du es mir verheissen hast. Denn jetzt habe ich es mit meinen Augen gesehen — das Heil, das Du für alle Völker bereitet hast — das Licht zur Erleuchtung der Heiden — und die Zierde deines Volkes Israels!“

## II. Simeons Weissagung von dem Kinde Jesus.

Maria und Joseph wunderten sich, daß ein fremder alter Mann ihr göttliches Kind sogleich kannte, es so vertraulich auf die Arme nahm, und so große Dinge von Ihm sagte. Allein jetzt wandte er sich auch zu ihnen. Der ehrwürdige Greis, der dem Tode so nahe war, segnete — und wie rührend ist dieses! — Die Aeltern des Kindes, besonders die jungfräuliche Mutter. Die ganze künftige Geschichte Jesu

schwebte, in ihren zwey merkwürdigsten Begebenheiten, seiner Erniedrigung und Erhöhung, dem gotterleuchteten Manne vor Augen. Er sah es im Geiste vorher, daß auch über Maria große Leiden kommen würden. Mit einem wehmüthig freundlichen Blicke sagte er daher zu ihr:

„Sieh, dieses Kind hier wird Vielen in Israel zum Falle, und Vielen zur Aufrichtung gereichen. Ein Ziel des Widerspruches wird Es seyn. Die Gedanken vieler Herzen werden an das Tageslicht kommen! — Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen!“

Durch diese Weissagung wollte Gott die heilige Jungfrau vorbereiten und stärken — auf die Leiden, die ihr die Schicksale ihres Sohnes machen würden, und von denen eines jetzt bald, das schrecklichste aber erst nach mehr als dreyßig Jahren über sie kommen sollte. — Wie tröstlich ist es, daß Derjenige, der aus den weisesten Absichten Leiden über uns kommen läßt — auch voll der liebeichsten Vatersorge uns Trost bereitet.

Diese Weissagung steht aber wohl auch deshalb am Eingange der Geschichte Jesu, weil sie ein schönes Licht über dieselbe verbreitet. Die ganze Geschichte Jesu ist eine Erfüllung dieser Weissagung.

Auch jetzt noch, meine lieben Kinder! ist Jesus der Prüfstein der Herzen, an dem sich Gute und Böse unterscheiden. Aus jetzt noch ist Er den Guten zum Heile, den Bösen — aber bloß durch ihre eigene Schuld — zum Untergange.

Möchte auch unser Herz in dieser Prüfung bestehen! Möchten auch wir wenigstens ein aufrichtiges Verlangen nach Besserung empfinden! Dann, und nur dann, würden auch wir von ganzem Herzen Ihn lieb gewinnen — den Liebenswürdigsten, und in Ihm unser Heil finden.

## 12. Anna.

Simeon redete noch, da kam Anna herbey. Schon in der Blüthe ihres Lebens war sie Wittwe geworden. Sogleich nach dem Tode ihres Mannes hatte sie den Zerstreuungen der Welt entsagt, und es zum einzigen Geschäfte ihres Lebens gemacht, der Tugend nachzustreben. Sie suchte nur in Gott ihre Ruhe. Ihr liebster Aufenthalt war im Tempel. Tage und Nächte brachte sie mit Beten und Fasten zu. So strenge sie aber gegen sich selbst war — so mild war sie, wie jeder wahrhaft gute Mensch, gegen andere. Die innige Freude an Gott machte sie auch freundlich gegen Menschen. Sie war eine liebevolle, erfahrene Trösterinn, eine weise, gottesleuchtete Lehrerin der Menschen — eine Prophetinn. In dieser Lebensart verharrte sie standhaft bis in ihr hohes Alter — denn wirklich war sie schon vier und achtzig Jahre alt.

Dieser heiligen Prophetinn wollte nun Gott vor ihrem Tode auch noch die Freude machen, den künftigen Erlöser der Menschen zu sehen. Ihre Freude an den Liebenswürdigsten aller Kinder glich der Freude Simeons. Sie brach,

wie er, in laute Lobpreisungen Gottes aus. Allen, von denen sie wußte daß sie auf den Erlöser hofften, verkündete sie diese große Freuden- und Heilsmeldung. Ihre letzten Lebenstage waren nun voll Heiterkeit — und ruhig und getrost, wie Simeon, sah sie ihrem Tode entgegen.

Lieben Kinder! In Simeon und Anna erkennen wir, wie in einem hellen Spiegel, die schönen Wahrheiten: Gott giebt sich allen zu erkennen, die Ihn suchen. Er läßt sich keinem redlichen Herzen ungezeigt. Wer Gott verehrt, erfährt es, daß Er sey, und daß Er denen, die seinen Willen thun, ein Vergelter sey. Guten Menschen offenbart Er seine Freundlichkeit. Er erfreut alle, die der Freude fähig sind. Die Tugend bringt zu allen Zeiten schöne Früchte. Sie macht auch jetzt noch, daß man dem Tode, ohne zu erblaffen, ins Gesicht sehen kann. Getrost und selig — sterben ist auch jetzt noch die Krone eines guten Lebens!

### 13. Die Weisen aus Morgenland.

Jesus war geboren und im Tempel Gott dargestellt — einige wenige edle Seelen freuten sich seiner im Stillen — allein der König im Lande, die Hohenpriester, die Gelehrten, die große Menge des Volkes wußten davon noch kein Wort. Nun aber wollte Gott auch diesen die Geburt seines Sohnes öffentlich und feyerlich bekannt machen, ohne ihnen jedoch das ganze Geheimniß, daß sie weder verstehen noch tragen mochten, zu entdecken. Er that es — auf

eine recht wunderbare Art, aus der seine Weisheit und Güte gleich milde und freundlich hervorglänzt.

Mit einem Male kamen, aus einem entfern-  
ten Lande gegen Aufgang der Sonne, weise  
Männer nach Jerusalem. Sie waren (einer  
alten Sage zu Folge) von königlichem Ge-  
schlechte, und ihrer drey an der Zahl — wes-  
wegen man sie auch die heiligen drey Könige  
nennt. Ihre fremde Kleidung — die Würde  
und der Anstand, womit sie erschienen — die  
hohe Meinung, die man von morgenländischen  
Gelehrten hatte, machte schon großes Aufsehen.  
Allein die Ursache ihrer weiten Reise erregte noch  
größeres Erstaunen. Ihre erste Frage nach ih-  
rer Ankunft war: „Wo ist der neugeborne  
König der Juden? Wir haben seinen Stern  
im Morgenlande gesehen, und sind gekommen,  
Ihn anzubeten.“ Die Nachricht von einem  
neugebornen Könige verbreitete sich sogleich durch  
ganz Jerusalem. Aber, wie war da, in der  
Hauptstadt des Landes, alles so ganz anders,  
als dort bey den frommen Hirten auf den Flus-  
sen um Bethlehem — so ganz anders, als bey  
den guten, edlen Menschen im Tempel! Der  
König — erschrak, und ganz Jerusalem mit  
ihm. Der König war nämlich voll Stolz und  
Herrschaft, und befürchtete, seine Krone zu  
verlieren. Die Priester und das Volk hatten  
kein gutes Gewissen, und hatten doch in ihrem  
Innersten die Ahnung, daß in dem Reiche des  
erwarteten großen Königs nur Wahrheit und  
Tugend gelten würden. Daher kam ihr Schrek-

ken. So bebt und zittert der Lasterhafte, wo der Tugendhafte sich freut und frohlockt.

Herodes suchte sich indes zu helfen. Sein Entschluß war so gleich gefaßt. Er beschloß: öffentlich die größte Ehrfurcht gegen den neugeborenen König zu bezeigen, und heimlich Ihn aufzusuchen — und zu ermorden. Er ließ daher eilends den hohen Rath — die Hohenpriester und angesehensten Schriftgelehrten — zusammen kommen, und ihnen die Frage vorlegen: wo Christus sollte geboren werden? Der hohe Rath gab zur Antwort: „Zu Bethlehem, im Lande Juda. Denn so steht es bey dem Propheten Michäus geschrieben: Du, Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste von Judas fürstlichen Städten; denn aus dir wird der Herrscher hervortreten, der mein Volk Israel regieren wird — dessen Ausgang von Anbeginn, und von den Tagen der Ewigkeit her ist.“

Hierauf ließ Herodes die Weisen heimlich zu sich kommen. Er war gegen sie voll Freundlichkeit. Er erkundigte sich bey ihnen aufs genaueste, um welche Zeit ihnen der Stern erschienen wäre. Die redlichen Männer sagten es ihm. Nach diesem wies er sie nach Bethlehem. „Geht hin, sagte er zu ihnen, und fraget fleißig nach dem Kinde, und wenn ihr es gefunden habt, so sagt es mir wieder, damit auch ich hingehen, und es anbethen könne.“

Die Weisen machten sich noch in der Nacht auf den Weg nach Bethlehem, das nur ein Paar Stunden von Jerusalem entfernt war.

Es mußten in ihnen wohl allerley finstere Zweifel aufsteigen. In der Hauptstadt — hatte man nichts von dem neugebornen Könige gewußt. Man hatte sich so wenig um ihn bekümmert daß man erst großen Rath halten mußte, wo Er denn geboren werden sollte Und jetzt noch that kein Mensch — weder König, noch Priester, noch Volk — auch nur Einen Schritt, Ihn aufzusuchen. Ja die Nachricht von Ihm hatte statt Freude, nur Schrecken und Bestürzung verbreitet. Sie waren die einzigen, denen an Ihm gelegen war — und ohne Zweifel fehlte es nicht an Leuten, die über sie spotteten, und sie für Thoren hielten, oder — wie man heut zu Tage sagen würde — für Schwärmer (für Menschen, die an der Einbildung krank liegen, und sich für gesund halten). Indes freuten sie sich doch, über die erhaltene Nachricht, und zogen weiter. Wie sie das Haus finden — das Kind erkennen sollten, wußten sie noch nicht. Allein jetzt vertheilten sich die Wolken, die bisher den Himmel bedeckt hatten, und sie sahen mit einem Male wieder ihren Stern — schön und freundlich — am Himmel dastehen. Ja das liebliche Himmelszeichen schien vor ihnen herzugehen — und über dem Hause, das Maria mit ihrem Kinde indes bezogen hatte, stillzustehen — als wollte er ihnen freundlich sagen: „Hier ist Er!“ Die Freude der Weisen hierüber war unaussprechlich.

Sie gingen in das ärmliche Haus hinein — und fanden das Kind und Maria, seine Mutter. Die Armuth machte sie nicht irre — denn sie kannten etwas Besseres, als Reichthum. Die

reine, heilige Unschuld, der hohe Adel der Seele, die unbeschreibliche Güte, die aus dem ganzen Wesen der heiligen Jungfrau hervorleuchtete — die Liebenswürdigkeit des holden Kindes — ließen ihnen keinen Zweifel mehr übrig. Sie sanken anbethend vor dem Kinde auf die Knie nieder. Hierauf öffneten sie ihre Schätze, und machten dem Kinde Geschenke von Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Sie thaten dieses vielleicht nur, weil es in ihrem Lande gebräuchlich war, den Königen Geschenke zu bringen. Die Geschenke hatten aber noch eine höhere, schöne Bedeutung — woran die Weisen damahls wohl noch selbst nicht dachten. Die Geschenke deuteten auf die künftige Würde und Bestimmung des Kindes. Gold verehrte man den Königen; Weihrauch opferte man Gott; mit Myrrhen wurden die Leichname der Verstorbenen einbalsamirt.

Welche seligen Augenblicke werden sie nun in Unterredung von diesem göttlichen Kinde mit der heiligen Jungfrau zugebracht haben! Welche Freude wird Maria über die Ankunft so würdiger Männer, die so weit hergekommen waren, um ihrem Kinde zu huldigen, empfunden haben! Wie werden sie alle Gott, der sich der Menschen so innig erbarmt, ihnen ein solches Himmelsgeschenk gab, gedankt haben — und in dem festen Glauben an Ihn und seine unaussprechliche Güte so froh und selig gewesen seyn!

Endlich begaben sich die Weisen zur Ruhe. Mit Anbruch des Tages wollten sie, wie im

Triumphy, zu dem Könige Herodes zurückkehren, um ihre Freude ihm mitzutheilen. Allein so tief Herodes blutiger Mordanschlag vor den Augen aller Menschen verborgen war — so kannte ihn doch Gott. Wahrscheinlich hätte Herodes auch sie ermorden lassen, um den Mord des Kindes zu verhehlen, und alle weitere Nachrichten von dem Kinde zu unterdrücken. Daher warnte Gott die frommen Weisen — im Traume. Er befahl ihnen, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren. Jeder hatte den nämlichen Traum. So konnten sie ihn leicht von gewöhnlichen Träumen unterscheiden. Sie gehorchten dem göttlichen Befehle — und kehrten, geführt von diesem Beweise, wie sehr Gott ihre Reise segne, und sich dieses himmlischen Kindes annehme, zurück in ihr Land.

Auch zum Andenken dieser Begebenheit feiern wir ein Fest. Unsere Vorfahren waren Heiden. Hier erschien Christus den Heiden das erste Mal. Deswegen nennen wir dieses Fest auch das Fest der Erscheinung des Herrn. O Kinder! Möchtet ihr es doch einsehen lernen, welch eine große Wohlthat Gottes das für uns ist, daß Er sich uns in Jesus Christus offenbarte. Möchtet ihr euch dieser Wohlthat Gottes stets mit einer so dankbaren Freude erinnern, als die heiligen drey Könige bey dem Anblicke des Kindes Jesu empfanden!

#### 14. Die Flucht nach Egypten.

Die Weisen aus Morgenland waren abgerei-

set. Herodes aber wartete noch immer mit Ungeduld auf ihre Zurückkunft. Endlich sah er, daß er vergebens warte. Er vernahm, daß sie auf einem andern Weg schon lange wieder heimgereiset wären. Da wurde er ganz wüthend vor Zorn — und faßte den schrecklichen Anschlag, plötzlich alle Knäblein, die nicht über zwey Jahre alt waren in Bethlehem und der umliegenden Gegend, ermorden zu lassen. So dachte er, werde das ihm verhasste Kind seinem Schwerte gewiß nicht entinnen.

Maria und Joseph wußten nicht, welch ein Jammer ihrer friedlichen Hütte drohte. Sie dachten wohl nicht, daß ihr Kind — das so sanft, so süß schlummerte! — in Todesgefahr schwebe. Im Frieden, ohne Sorge, ohne Furcht gingen sie auch zur Ruhe. Allein Gott wachte über sie. Er sah die blutigen Anschläge in dem Herzen des Herodes, von denen noch kein Mensch wußte. Er, der immer treue Beschützer der Unschuld, beschützte auch sie. Im Traume erschien dem Joseph ein Engel. Dieser sagte zu ihm: „Steh auf! Nimm das Kind und die Mutter, und flieh nach Egypten. Dort bleib, bis ich dich wieder rufe. Denn Herodes wird das Kind auffuchen, um es zu tödten.“

Wie schrecklich mußte diese Reise für Joseph und Maria seyn! So plötzlich in finsterner Nacht, ohne Abschied nehmen zu können, mußten sie Vaterland, Freunde, Bekannte — alles verlassen! Der Weg führte sie durch einen Theil der fürchterlichen Wüste. Egypten selbst war ein Land, an das die Israeliten, weil ihre

Vorältern da so Vieles gelitten hatten, nicht ohne Entsetzen denken konnten. Allein Ergebung in Gottes Fügungen und Liebe zu dem göttlichen Kinde, machte ihnen auch das Schwerste leicht.

Das Kind Jesus war jetzt in Sicherheit. Allein nun kamen die Mörder, die Herodes bestellt hatte, plötzlich nach Bethlehem. Mit blühenden Schwertern drangen sie in alle Wohnungen. Die schuldlosen Kleinen wurden den Müttern aus den Armen und von der Brust hinweggerissen, und — O Kinder! laßt uns die Augen wegwenden, um es nicht zu sehen, wie die armen Kleinen, die noch die Milch im Munde hatten, in ihrem Blute sich wandten — und wie die todtbleichen Mütter jammerten, weinten und klagten — und sich nicht mehr wollten trösten lassen.

Der König Herodes überlebte seine blutige That nur wenige Jahre. Auch für ihn schlug die Stunde des Todes. Er starb. Seine Krone mußte er zurücklassen — und in jener Welt wartete auf ihn ein strenges Gericht wegen jeder Thräne, die er den Menschen verursachte, wegen jedes Blutstropfens, den er vergoß.

Was hatte er nun von seinen bösen Thaten? Und was hat am Ende jeder Böse davon?

Maria und Joseph waren glücklich in Egypten angekommen. Sie sehnten sich aber gewiß recht herzlich wieder nach ihrem lieben Vaterlande zurück. Sie wußten wohl nicht einmal

was dort vorgehe. Aber sieh, da erschien auf ein Mal der Engel des Herrn dem Joseph wieder im Traume, und sagte zu ihm: „Mache dich auf, nimm das Kind, und seine Mutter, und kehre wieder zurück in das Land Israel; denn diejenigen, die dem Kinde nach dem Leben strebten sind gestorben.“ So treulich hielt der Engel Wort. Joseph machte sich sogleich auf, nahm das Kind und die Mutter, und kam wieder in das Land Israel.

Allein kaum hatte er sein Vaterland betreten, so erschreckte ihn schon wieder eine andere Nachricht. Archelaus, der Sohn des Herodes, war statt seines Vaters König geworden. Joseph hatte nach Bethlehem gewollt, weil er es vermuthlich für schicklich hielt, daß der Thronerbe Davids, auch in der Stadt Davids erzogen werde. Jetzt aber wagte er es nicht, dahin zu gehen. Er war unschlüssig, was er thun sollte. Allein, wie er nun schon zwey Mal von dem Engel zurecht gewiesen wurde, so erhielt er auch jetzt zum dritten Male im Traume eine göttliche Anweisung, nach Galiläa zu ziehen — die er auch sogleich befolgte.

Und so kamen denn Joseph und Maria nach einer so langen Abwesenheit endlich wieder in ihre Vaterstadt zurück. Mit welcher Freude werden sie — das Kind Jesus, das bei ihrer Abreise noch nicht geboren war, auf den Armen — ihre dürftige Wohnung betreten haben, wo sie nun hoffen konnten, sich von ihrem Fleiße stille zu nähren, und das ihnen von Gott anvertraute Kind in Ruhe zu erziehen. Und

so nimmt jedes Leiden ein Ende, wie nach Wolken und langen Regen doch endlich wieder einmal an dem hellen, blauen Himmel die liebe Sonne strahlt.

### 15. Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Jesus wuchs in der Hütte seiner Aeltern zu Nazareth auf. Er war ein Kind voll unaussprechlicher Liebenswürdigkeit, voll göttlicher Anmuth. Als ein Knabe schon war Er stark am Geiste und voll himmlischer Weisheit. Allein noch war seine göttliche Abkunft den Menschen verborgen. Sie hielten Ihn für nichts weiter, als den Sohn eines Zimmermanns. Doch zeigte Er auch bereits als Knabe, daß der Engel Ihn nicht umsonst, schon vor seiner Geburt — den Sohn des Allerhöchsten genannt habe. Die kleine Geschichte hiervon ist schön und lieblich, wie ein goldenes Morgenroth, das den herrlichsten Tag verkündet.

Joseph und Maria reisten alle Jahre auf das Osterfest nach Jerusalem. Als Jesus zwölf Jahr alt war, nahmen sie Ihn auch mit dahin. So weit, so beschwerlich auch diese Reise war, so machte sie Ihm doch unbeschreibliche Freude. Wie rührend mußte es für Ihn seyn, alle Straßen mit Schaaren von Menschen aus allen Völkern bedeckt zu sehen, die alle zu Jerusalem den Gott Israel anbethen wollten! Welche Empfindungen mußten sich in seinem Herzen regen, da er in blauer Ferne die heilige

Stadt und den hohen Tempel erblickte — da er den Tempel, in dem Er als ein Kind einstens Gott dargebracht wurde, jetzt als ein eben aufblühender Jüngling das erste Mal selbst betrat! Er vergaß die ganze Welt um sich. Der Gedanke an seinen Vater und an seine kunstige hohe Bestimmung — an Gottes Ehre und das Heil der Menschen erfüllte seine ganze Seele. Er war ganz Andacht, ganz Anbetung, Freude und Dank — ganz Liebe gegen Gott und die Menschen. Die Tage des Festes gingen zu Ende. Auch die eifrigsten Israeliten begaben sich schon wieder auf die Heimreise. Er konnte sich noch nicht losreißen. Er hielt sich noch immer zu Jerusalem, und zwar — so viel diese herrliche Stadt auch Sehenswürdiges hatte — fast immer in dem Tempel auf.

Seine Aeltern waren auch schon auf dem Heimwege. Unter Wegs bemerkten sie auf ein Mal, das Jesus — der ihnen ohne ihre Erlaubniß sonst wohl nie von der Seite kam — nicht mehr bey ihnen sey. Sie glaubten indes, Er werde bey ihren Reisegefährten seyn. Sie wußten ja, daß sie sich vollkommen auf seine Einsicht und Tugend verlassen konnten. Mit diesen Gedanken legten sie die erste Tagesreise zurück. Abends kamen sie in die bestimmte Herberge. Sogleich fragten sie bey allen ihren Anverwandten, die schon da angekommen waren, nach Ihm. Allein nirgends fanden sie Ihn. Auch ihre Reisegefährten, die noch später nachkamen, wußten nichts von Ihm. Welch ein Schrecken für die Aeltern! Welche bange

Sorgen mußten in ihren Herzen aufsteigen! Schon als einem Kinde hatte man Ihm nach dem Leben gestrebt. Vielleicht, mußten sie denken, haben seine Feinde den Knaben jetzt dennoch entdeckt! — und mit tiefer Herzensangst kehrten sie beyde die ganze Tagreise weit wieder zurück nach Jerusalem. Ueberall suchten sie Ihn da in den vielen Gassen der großen Stadt, überall fragten sie nach Ihm unter dem Gedränge der vielen tausend Menschen. Schon war der dritte Tag angebrochen. Jeden Augenblick stieg ihre Angst höher. Sie wußten sich nicht mehr zu rathen, nicht mehr zu helfen. Sie gingen in den Tempel, um darin was sie wohl schon auf dem ganzen Wege gethan hatten — Gott in dieser Noth noch recht innig um Rath und Hülfe anzuflehen. Und da hatte nun Maria einen der seligsten Augenblicke ihres Lebens. In dem Tempel erblickte sie den Knaben Jesus, mitten unter den Lehrern. Er hörte ihnen zu, Er fragte sie, und antwortete auf ihre Fragen. Eine Menge Menschen war um Ihn versammelt. Aller Augen waren auf Ihn gerichtet. Alle horchten mit Aufmerksamkeit auf jedes Wort seiner Lippen. In jedem Angesichte zeigte sich Bewunderung. In allen Herzen regten sich die freudigsten Hoffnungen. Ja alle, die Ihn hörten, waren in Erstaunen über die bewundernswürdige Weisheit dieses außerordentlichen Kindes. Selbst seine Aeltern erstaunten bey diesem Anblicke.

Seine Mutter, deren gefühlvolles Herz diese

dren Tage hindurch so vieles gelitten hatte, konnte jedoch ihre Angst, ihren Kummer nicht sogleich wieder vergessen. „O mein Kind! sagte sie zu ihm: Warum hast du uns dieses gethan? Sieh! dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ Der Knabe Jesus antwortete sanft und freundlich: „War es denn nöthig, mich so lange zu suchen? Wußtet ihr denn nicht, daß ich — und dieses sagte Er mit einem besondern Nachdrucke — in dem Hause meines Vaters seyn muß?“

## 16. Die heilige Familie zu Nazareth.

Von Jerusalem, wo Jesus so viele Bewunderung erregt hatte, kehrte Er wieder zurück in die stille, arme Hütte seiner Aeltern zu Nazareth. Hier brachte Er seine Jünglingsjahre in der tiefsten Verborgenheit zu — und gerade hier ist Er das allerschönste Vorbild für euch, meine lieben Kinder. Doch — ehe wir sein Beyspiel näher betrachten — wollen wir noch zuvor einen Blick auf seine lieben Aeltern werfen. Denn — wie Jesus das liebenswürdigste Vorbild der Jugend ist, so sind Jesus, Maria und Joseph zusammen das schönste Bild einer heiligen Familie — und ihr, meine Lieben! sollet ja in dieser heiligen Geschichte nicht bloß das lernen, was euch jetzt in euren Jugendjahren, sondern alles dasjenige, was euch

für euer ganzes Leben heilsam und nützlich seyn wird.

Laßt uns denn, meine lieben Kinder! mit heiliger Ehrfurcht in Gedanken hineingehen in die niedrige Wohnung der drey heiligsten Personen, die je auf Erden zusammen gelebt haben. — Wir finden da gar nichts Seltenes, nichts Glänzendes. Ihre Kleidung ist ärmlich, ihr Hausgeräthe dürftig. Joseph ist mit Arbeiten seines Handwerkes, Maria mit weiblichen Arbeiten beschäftigt. Jesus hilft seinem Nährvater bey der Arbeit. Sie verrichten keine so genannten außerordentlichen Tugend- oder Bußwerke. Sie wirken keine Wunder. Es umgeben sie keine goldene Strahlen. Allein:

Joseph und Maria, die Aeltern Jesu, sind beyde voll der herzlichsten Verehrung Gottes. Sie erkennen Gott, sie lieben Ihn, sie gehorchen Ihm. Er ist ihre größte Freude. All ihr Thun, ja alle ihre Reden, alle ihre Gedanken richten sie genau nach seinem heiligen Willen ein. Zur vorgeschriebenen Zeit besuchten sie miteinander den Tempel. Sie denken gern an Gott. Bey jeder kleinen Freude — bey jeder, auch der geringsten Gabe Gottes, bey jedem Bissen Brot, den sie genießen, blicken sie dankbar zu Ihm auf. Auch bey ihren Geschäften verlieren sie Ihn nicht aus dem Sinne. Die Hand haben sie bey der Arbeit — das Herz bey Gott. Gewiß brachten sie, nach vollendeten Geschäften des Tages manche ruhige, stille Abendstunde, mit Gesprächen von Ihm, vergnügt und selig zu.

Joseph ist recht das Muster des rechtschaffenen Mannes aus dem geringen Stande. Er ist ein guter, gehorsamer, williger Unterthan. Seine Obrigkeit ist — ein heidnischer Kaiser. Viele scheinheilige Israeliten murren über die Verordnungen desselben. Er unterwirft sich ihnen mit stillem Gesorsam. Er ist ein guter Bürger. Er ist ein überaus stiller, bescheidener, friedliebender Mann. So außerordentliche Gnaden ihm Gott widerfahren ließ, so macht ihn das dennoch nicht im geringsten stolz. Er kann niemanden ein Leid zufügen. Auch gegen diejenigen, von denen er sich auf das schändlichste betrogen und beleidigt glauben mußte, ist er dennoch voll Mitleid und Schonung. Er ist ein fleißiger, geduldiger, redlicher Handwerker. Im Schweisse seines Angesichtes ist er sein Brot. Ohne Murren verrichtet er seine harte Arbeit. Er übernimmt diejenigen nicht, denen er arbeitet. Welch ein guter Ehegatte er seyn mußte, sehen wir schon daraus, daß er Maria zu seiner Gemahlinn nahm. Er sah bey seiner Wahl nicht auf Gold, Reichthum, und andere bloß irdische Vorzüge. Er sah nur auf Unschuld, Tugend, Gottseligkeit. Er wählte die Edelste ihres Geschlechts. Welch ein guter Hausvater er war, — wie fern von ihm die wilden Laster der Trunkenheit, der Verschwendung, des unbändigen Zorn waren — darf man wohl nicht erst erinnern!

Maria ist auch hier im häuslichen

Leben das holdeste Bild aller liebenswürdigsten weiblichen Tugenden. Auch hier ist sie die lautere Sanftmuth, Milde, Güte. Ihre reinen Lippen entweicht nie ein unanständiges Wort. Nie entstellt Zorn oder eine andere feindselige Leidenschaft ihr himmlisch mildes Angesicht. Segen alle Menschen ist sie voll Freundlichkeit, Mitleid, Schonung. Mit Fleiße und treuer Sorgfalt verrichtet sie die Geschäfte ihrer kleinen Haushaltung. Sie schämt sich auch nicht der geringsten Arbeiten. Aber auch die geringsten Arbeiten weiß sie durch Ordnung, Reinlichkeit, Genauigkeit zu veredeln, durch das fromme Aufblicken zu Gott (die gute Meinung, wie ihr es nennt) zu heiligen. Sie liebt den eiteln Puz nicht. Nicht Gold, nicht Perlen, nicht Purpur machen ihren Schmuck aus, sondern — was noch ohne Vergleich köstlicher ist — Schamhaftigkeit, Sittsamkeit, Bescheidenheit. Wie himmelweit alles freche Betragen, alle zeitverderbende Schwäzereien, alles üble Nachreden — alle lieblose Verläumdungen des Nebenmenschen von ihr entfernt waren — bedarf auch keiner Erinnerung.

Beyde, Joseph und Maria zusammen, leben in der seligsten Eintracht. Nie wiederhallt ihre Wohnung von einem rauhen Worte — nie wird sie auch nur von einem unfreundlichen Blicke entweicht. Ihre Hütte ist die Wohnung des Friedens — und ist es auch deshalb werth, von Engeln besucht zu werden, und Gott blickt mit Huld auf dieselben hernies

der. Die Erziehung ihres Kindes ist die wichtigste — die gemeinschaftliche Angelegenheit ihrer Herzen. Sie leiten den holden Knaben zu allem Guten an. Wenn sie, zum Beispiele, mit einander in den Tempel gehen, so ist — was wohl recht schön anzusehen seyn mußte! — Jesus in ihrer Mitte. Er ist ihre größte Freude auf Erden. So arm sie sind, so sind sie doch zufrieden. Ihr Reichthum ist Gottseligkeit und ein zufriedener Sinn. Es fehlt ihnen auch nicht an Leiden. Jetzt müssen sie gerade zur Zeit, wo es ihnen am schwersten fallen mußte, eine weite Reise machen — jetzt in einem Stalle übernachten — jetzt gar aus dem Lande entfliehen — jetzt scheint das Liebste, das sie auf Erden haben, für sie ganz verloren. Allein im Vertrauen auf Gott tragen sie diese Leiden mit Geduld — mit Muth und Standhaftigkeit. Sie wissen es, daß Gott die Seinen nicht verläßt — und Er beweiset es auch an ihnen, und errettet sie aus jeder Noth.

Wie gut wäre es doch, wenn jede Haushaltung so beschaffen wäre! Und daß so manche es nicht ist, liegt nur an den Menschen. Denn Gott stellt eben diese heilige Familie als ein Beyspiel auf, wie weit es die Menschen im Guten bringen, und wie sie es selbst so gut haben könnten — so bald sie nur einmal ernstlich wollten.

## 17. Jesus als Knabe und Jüngling, das Vorbild der Jugend.

Lieben Kinder! Ihr habt bisher von vielen guten Kindern gehört. Allein Jesus — o verdoppelt eure Aufmerksamkeit, da wir jetzt von Ihm, euerm schönsten Vorbilde reden — übertraf alle. Er war gottverehrender, gewissenhafter, mäßiger — mit höhern Geistesgaben, mit einer lieblichen Farbe der Unschuld geschmückt, als der junge Daniel, Er hatte an Gottes herrlichen Werken — der aufgehenden Sonne, dem Sternhimmel, der Schönheit des Frühlings eine innigere Freude als der holde Hirtenknabe David. Er war andachtsvoller, gehorsamer, aufrichtiger, als der kleine Samuel. Und so unbeschreiblich liebenswürdig der Hirtenknabe Joseph, vor dem sich im Traume die Sterne des Himmels und die Garben der Erde neigten, auch immer war — so war dennoch der Himmelsknabe Jesus, vor dem sich — und nicht bloß im Traume — schon bey seiner Geburt die Engel des Himmels und die Fürsten der Erde neigten, noch unendlich liebenswürdiger!

Seine ganze Jugendgeschichte ist zwar — so recht, wie es seyn soll, damit ihr sie leicht behalten könnet — nur in die wenigen Worte zusammengefaßt: Er nahm zu an Weisheit — und an Gnade vor Gott und den Menschen, wie an Alter.“ Und: „Er war seinen Aeltern unterthan.“ Allein diese Worte verdienen mit hellstrahlenden

Buchstaben geschrieben zu werden. Sie enthalten für euch, meine Lieben! gerade das Allerlehrreichste. Laßt sie uns daher recht überdenken.

Er nahm zu an Weisheit. Die Weisheit von der hier die Rede ist, ist etwas Großes und Himmlisches. Es giebt vielerley Dinge, deren Erkenntniß sehr sehr nützlich, oder doch sehr angenehm ist, zum Beyspiele: Schreiben, Lesen, Rechnen auch wohl Zeichnen, Musik. Allein dergleichen zu wissen, ist noch nicht Weisheit. Es giebt viele nothwendige Kenntnisse und Geschicklichkeiten, auf derer jede sich immer einige oder mehrere Menschen verlegen müssen, wenn die Welt bestehen soll — zum Beyspiele: Ackerbau, Handwerke, Gelehrsamkeit. Allein auch diese sind noch lange nicht Weisheit. Die wahre Weisheit ist die Erkenntniß des Allerbesten, Allerschönsten, Allerehrwürdigsten, was der Mensch nur immer wissen kann, und ein jeder Mensch wissen soll — also wohl Erkenntniß Gottes — Erkenntniß unsrer Bestimmung, — Erkenntniß unsrer Pflichten. Ein Mensch, der davon nichts weiß, nichts wissen will — und wäre er auch der geschickteste Handwerker, der trefflichste Künstler, der größte Gelehrte — ist ein Thor. Ein Mensch, der dieses weiß — es weiß, woher Himmel und Erde komme, wozu er eigentlich auf der Welt sey, was er hier auf Erden eigentlich zu thun habe, um ein vollkommener Mensch zu werden — ist weise. Diese Weisheit ist allen Men-

schen — den Könige auf dem Throne und dem Landmanne hinter dem Pfluge gleich nothwendig. Diese Weisheit ist das Nothwendigste, das Allerwichtigste, was ein Mensch wissen, und also auch das Erste, was ein Kind lernen soll. An dieser Weisheit nahm Jesus zu. In diesen Kenntnissen zu wachsen, war seine erste Angelegenheit. Deshalb war Er gern bey den Lehrern, hörte sie gern, fragte sie. Zu dieser Weisheit zu gelangen, soll auch euer feurigster Wunsch seyn, meine lieben Kinder! Deswegen sollet ihr gern zu euern Lehrern gehen, sie aufmerksam hören, sie, wenn ihr etwas nicht recht verstehet, unerschrocken fragen. Deswegen sollet ihr aber auch Jesus recht gern hören, der in dieser Geschichte so oft zu euch sprechen wird. Denn Er, der als Knabe schon so voll Weisheit war, ward für das ganze Menschengeschlecht der größte Lehrer der Weisheit. Bey Ihm nur kann das schöne Verlangen nach Weisheit am schönsten erfüllt werden.

Er nahm zu an Gnade — an Liebenswürdigkeit — vor Gott. Nur das, was wahrhaft gut und schön und edel, mit Einem Worte, heilig ist, ist liebenswürdig in Gottes Augen. Jesus nahm also zu an jeder Tugend. Er war nicht zufrieden, viel Gutes zu wissen — Er übte das, was Er wußte, auch aus. Alles, was böse, schädlich, unedel, mit einem Worte, unheilig ist, ist vor Gott das Verabscheuungswürdigste. Jesus war daher rein von jeder bösen Neigung, von jeder Sünde. Gott, der sein ganzes Herz durchschaute,

erblickte auch nicht Einen Gedanken darin, der unrecht gewesen wäre. Besonders aber war Er gegen Gott, seinen Vater im Himmel, die lauterste, herzlichste Frömmigkeit. Ihr könnet dieß am besten in einem Gleichnisse verstehen. Welches Kind haben denn die Aeltern, und zwar mit vollem Rechte, am liebsten? Nicht wahr, das — das sie ehrt, sie liebt, ihnen folgt, alles thut, was ihnen nur immer Freude machen kann; ihnen für alles von Herzen dankt, zu niemand in der Welt mehr Zutrauen hat, als zu seinen lieben Aeltern. Wie nun ein gutes Kind gegen seine Aeltern ist, so war Jesus gegen seinen Vater im Himmel. Er war voll Ehrfurcht, voll Liebe, voll Gehorsam, Vertrauen, Dankbarkeit gegen Gott. Nun eben diese schönen Empfindungen gegen Gott nennt man mit einem Worte Frömmigkeit. Diese wahre Frömmigkeit, die doch wohl gewiß etwas Schönes, Edles, Heiliges ist, machte den Knaben Jesus so liebenswürdig in Gottes Augen. O, wäret ihr doch auch so fromm, meine Lieben! Wer möchte nicht gern liebenswürdig seyn in den Augen Gottes!

Er nahm zu an Gnade, an Liebenswürdigkeit, vor den Menschen. Was dieses sagen wolle, könnet ihr auch wieder gar leicht verstehen, meine lieben Kinder! Denkt nur einen Augenblick nach: Welches Kind haben denn gute Menschen recht lieb? Kann man ein Kind, das vor Zorn leicht in wildes Geschrei ausbricht, das lügt, stiehlt, alles verderbt, abschweuiche Lustworte im Munde führt, andere

Menschen betrübt, Menschen und Thiere quält, allerley schändliche Dinge treibt, auch lieb haben? O nein! werdet ihr sagen. An einem solchen Kinde kann man keine Freude haben. Wer es nur ansieht, möchte darüber weinen. Seht! Daraus könnet ihr leicht abnehmen, warum der Knabe Jesus so liebenswürdig war. Er war nämlich gegen alle Menschen die lautere Liebe und Güte. Die Liebe gegen alle Menschen, die Er im Herzen trug, verklärte gleichsam sein unschuldvolles Angesicht. Es leuchtete von himmlischer Freundlichkeit. Kein Zorn, keine feindselige Leidenschaft hat es je verfinstert. Keine Lüge, kein unfreundliches Wort kam je aus seinem Munde. Wo Er einem Menschen eine Freude machen, eine Gefälligkeit erweisen konnte, that Er es gewiß herzlich gern. O wohl mit tausend Freuden hätte Er den Armen sein eigenes Stücklein Brot hingegeben, und wenn Er auch selbst darüber hätte hunger leiden müssen! Er betrübte nie ein Menschenherz. Er hätte wohl keinem Wurme je etwas zu Leid thun können. Nie fügte Er einem Menschen auch nur den allergeringsten Schaden zu. Oder wär es auch möglich von Ihm zu denken, daß Er aus Muthwillen auch nur ein Gräslein zertreten — auch nur ein Baumblatt abgerissen hätte! Seht! lieben Kinder! So könnet ihr auch werden! So liebenswürdig sollet ihr auch seyn! Und — wolltet ihr denn! freywillig keine liebenswürdige, sondern abscheuliche, hassenswürdige Kinder seyn? Er nahm zu an Weisheit, an Gnade vor Gott und den Menschen, wie

am Alter. Eben so, wie Er immer älter wurde, so wurde Er auch immer verständiger, gottgefälliger, liebenswürdiger in den Augen der Menschen. Jeden Tag nahm Er an Einsichten zu, jeden Tag verdiente Er durch zunehmende Tugend ein größeres Wohlgefallen Gottes, jeden Tag mußten Ihn die Menschen lieber haben. Und so meine lieben Kinder! sollte es auch mit euch seyn. Es ist wohl recht wunderbar, daß ihr von Tag zu Tag so ganz unmerklich immer größer und größer werdet, bis ihr endlich ganz groß gewachsen seyd. Es ist wunderbar, daß euer Verstand täglich stärker wird, die Wahrheit zu erkennen; daß euer Herz täglich fähiger wird an Allem, was gut, schön und edel ist, Freude zu haben; daß ihr täglich mehr Kraft bekommt, das Gute, das ihr erkennet und liebet, auch zu thun. Wie traurig wäre nun das, wenn ein Kind jeden neuen Zuwachs von Kräften nicht zum Guten, wozu sie Gott giebt, sondern zum Bösen anwendete; wenn man — unerachtet dieser schönen Einrichtung Gottes — dennoch von diesem oder jenem Kinde sagen mußte: Es ist je älter, je schlimmer! Ihr, meine lieben Kinder, wollt gewiß lieber dem Knaben Jesus, als einem solchen bedauernswürdigen Kinde gleichen.

Er war seinen Aeltern unterthan. Allerdings verstünde es sich von selbst, das der beste Knabe, der liebenswürdigste Jüngling alles that, was Er seinen Aeltern nur an den Augen ansehen konnte, sie nie betrübte, ihnen nichts als Freude machte. Allein weil Gehorsam ge-

gen die Aeltern unter allen Pflichten eines Kindes, die eigentlichste Kinderpflicht ist, so wird das, was deshalb für euch so besonders schön und lehrreich ist, auch noch besonders angemerkt. Ja einige nicht unwichtige Umstände machen dieses schöne, lehrreiche Beyspiel Jesu für euch noch schöner und lehrreicher. Joseph war nur der Pflegetater (oder wie ihr sagen würdet, der Stiefvater) Jesu — und dennoch gehorcht ihm Jesus, wie seiner rechten Mutter. Jesus war zu etwas Höherem, als zu einem armen Zimmermanne bestimmt, und dennoch half Er seinem Nährvater bey der Arbeit, um ihm sein hartes Tagwerk und das Erwerben des Brotes zu erleichtern. Jesus übertraf schon in dem zwölften Jahre seine Aeltern an Einsicht — und dennoch gehorchte Er ihnen, bis Er in seinem Dreyßigsten Jahre, da Ihn Gott zu höhern Geschäften rief, ihre Hütte verlassen mußte. Möchten doch alle Kinder dieses wohl zu Herzen nehmen: besonders aber diejenigen, die ihren Stiefältern unfreundlich begegnen; die ohne selbst etwas zu verdienen, den Schweiß ihrer Aeltern leichtsinnig verschwenden, oder die, wenn sie einmal etwas größer werden, sogar ihre Aeltern meistern, und die Unterwürfigkeit gegen dieselben, als ein unerträgliches Joch, abschütteln wollen!

Noch mögen ein Paar Anmerkungen für die reifere Jugend hier recht eigentlich an ihrem Orte stehen.

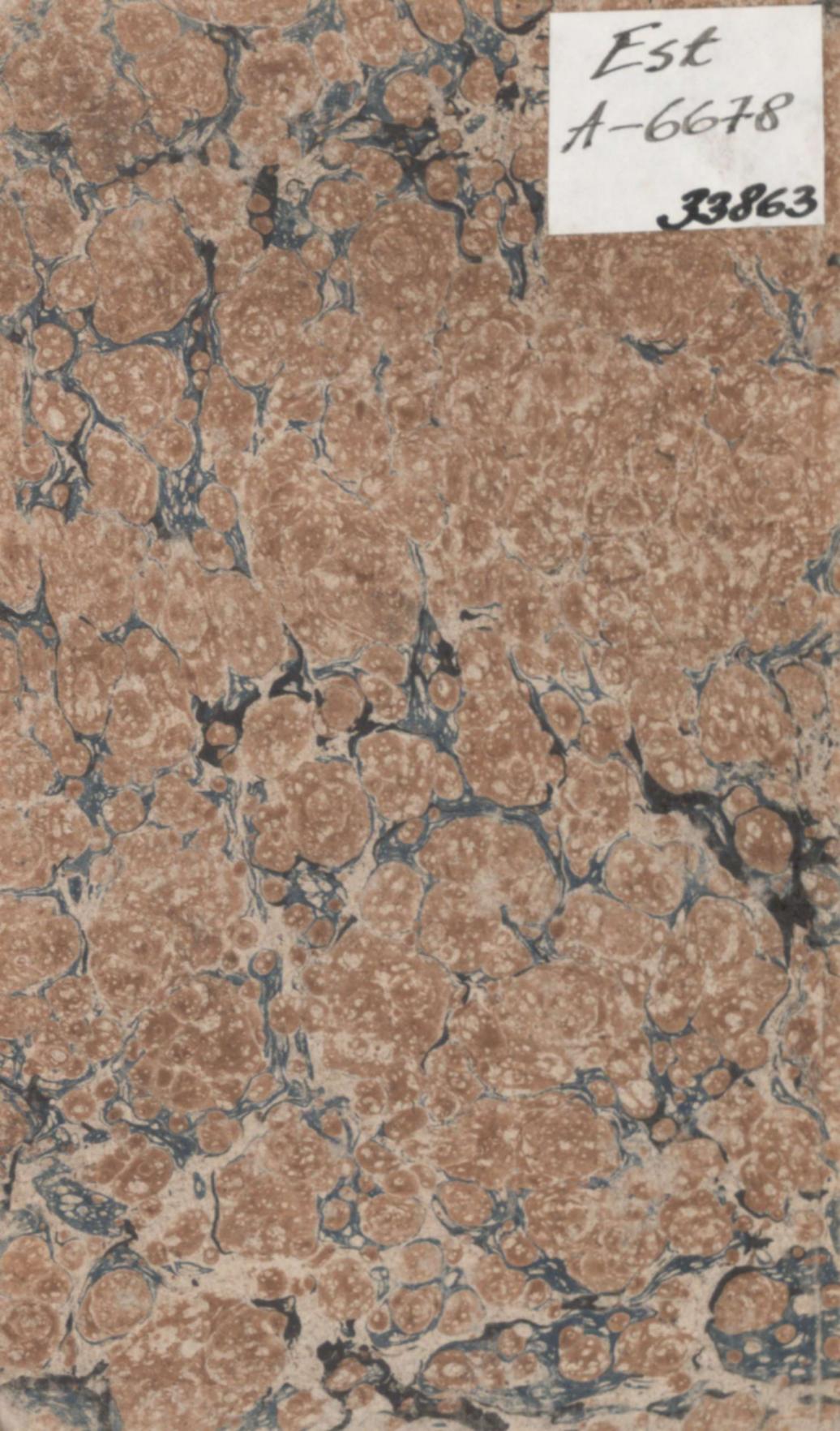
Jesus lernte das Handwerk seines Nährvaters. Dadurch adelte Er gleichsam

den Handwerksstand. Er zeigte dessen Ehrwürdigkeit. Wer sollte sich noch schämen, ein Handwerker zu seyn, da Gottes Sohn selbst die Zimmerart geführt hat? Die geringste, verachtete Tagelöhner-Arbeit ist ohne Vergleich ehrenvoller, als vornehmes Müßiggehen. Wer sollte (sey's nun mit dem Kopfe oder mit der Hand) nicht gern arbeiten, da Jesus durch sein Beyspiel Arbeitsamkeit so schön — und wahrlich nicht ohne Ursache — empfiehlt. Denn die Arbeit entfernt drey sehr schlimme Feinde von unsrer Wohnung — lange Weile, selbstverschuldete Armuth und Lasterhaftigkeit. Sie dient zur Gesundheit des Leibes und der Seele. Der Müßiggänger hingegen gleicht einem ungebauten Acker, auf dem nichts wächst, als Dornen und Disteln, Unkraut und Giftpflanzen.

Jesus war der bescheidendste Jüngling. Er hatte — wenn wir Ihn auch nur als bloßen Menschen betrachten — hohe Geistesgaben. Er wollte aber sich damit nicht auszeichnen, nicht glänzen, andere nicht verdunkeln. Er wollte seine große Gaben zu etwas Besserm brauchen. Gern ließ Er sich — und wie rührend ist diese tiefe Demuth! — für nichts Größeres, als einen gemeinen Zimmermann ansehen. Er war gewiß ohne Vergleich einsichtsvoller, als die Lehrer in Nazareth. Er sah eine Menge unnützer, thörichter Gebräuche um sich — Er fühlte die Kraft in sich, und war dazu berufen, der Erde eine neue, bessere Gestalt zu geben — und dennoch unternahm Er dieses große Werk in seinen Jünglingsjahren — noch

nicht. Er hielt sich stille, tadelte nicht, spottete nicht, stritt nicht, widersetzte sich nicht. Er verschloß seine bessere Einsicht in seine Brust, bis in seinem dreyßigsten Jahre Gott Ihn auf den Schauplaß der Welt stellte. Welch eine wichtige Lehre für Jünglinge und — denn auch Knaben ergreift schon der Verbesserungseifer — für Knaben, die, ohne nur die Anfangsgründe einer einzigen Wissenschaft gründlich erlernt zu haben, schon — Weltverbesserer machen wollen. Ach, solche unbescheidene Kinder sind ein trauriger Anblick! Die Unbescheidenheit benimmt auch ihren Vortrefflichkeiten allen Glanz, allen Werth. Wie schamhafte Sittsamkeit die schönste Perle in dem Kranze jungfräulicher Tugend ist, so setzt nüchterne Bescheidenheit den Tugenden des Jünglings die Krone auf.

---

The background of the image is a marbled paper pattern. It features large, irregular, brownish-tan spots or 'cells' that are separated by a network of dark blue and black veins. The overall effect is a complex, organic, and somewhat cellular texture.

*Est*  
*A-6678*

*33863*